

## Flaschengeist

Der Mann hieß Haskell, und er sagte, sie wollten ihn auslöschen. Sie hätten dies schon mit Anderen gemacht und versuchten es nun mit ihm. Er benutzte genau diese Formulierung: nicht „töten“, sondern „auslöschen“.

Wenn ich normalerweise solche Geschichten höre (und ja: ich habe solche Geschichten schon zuvor gehört, und nicht zu knapp), denke ich zwei Dinge. Erstens: Vermutlich ist die Person nur übergeschnappt, und zweitens: Ich will mehr darüber hören.

Also bat ich ihn, hereinzukommen und erst einmal Platz zu nehmen. Er nahm diese Aufforderung sichtlich erleichtert an, auch wenn ich den Eindruck hatte, dass er sich nervös im Raum umblickte. Nach der Art, wie er sich in den Stuhl gegenüber meinem Schreibtisch fallen ließ, wirkte er nicht nur nervös, sondern auch erschöpft. Letzteres war aber wohl eher eine geistige Erschöpfung, denn meine Infrarotsicht verriet mir, dass ich einen Androidenkörper vor mir hatte. Er konnte also weder schwitzen, noch außer Atem geraten.

Nachdem ich auf dem Drehstuhl ihm gegenüber Platz genommen hatte, versuchte ich, etwas mehr über seine Identität festzustellen. Es war keine Überraschung, dass er sein neurales Interface ausgeschaltet hatte. Online-Informationen waren also erst einmal nicht verfügbar, zumal mir mein Instinkt sagte, dass ich Dorothy erst einmal keinen Suchauftrag im Netz geben sollte. Ich verließ mich also auf meine Beobachtungsgabe und versuchte, aus seinem Erscheinungsbild Rückschlüsse zu ziehen.

Der Android war kein besonders extravagantes Modell – durchschnittliche Proportionen, keine Auffälligkeiten, vermutlich ein Exemplar von der Stange mit veränderbarer Gesichtsmorphologie. Daraus könnte man schließen, dass der Mann entweder Pragmatiker war, oder sich die meiste Zeit im Netz aufhielt und sich nur, wenn es unbedingt sein musste, dazu bequemte, einen menschenähnlichen Körper zu besteigen.

Der Haarschnitt des potenziellen Klienten wäre wohl im Normalfall ebenso langweilig. Jetzt aber standen einige Strähnen wild in verschiedene Richtungen ab. Dazu passte seine etwas abgewetzte und an einigen Stellen zerschlissene Kleidung. Er sah aus, als wäre er mehrfach gestolpert und über Hindernisse geklettert.

Er wirkte nach wie vor nervös und fahrig, während er mir gegenüber im Sessel herumrutschte und die Umgebung mit den Blicken absuchte. Ich beschloss, ihn erst einmal mit Smalltalk zu beruhigen.

„Ich würde Sie normalerweise fragen, was Sie trinken möchten, aber ich glaube, das wäre bei Ihnen wohl sinnlos. Oder simulieren sie es gern?“

„Äh, nein danke“, brachte er nach einem kurzen Anflug von Verwirrung heraus.

„Es macht Ihnen doch nichts aus, wenn ich mir einen kleinen Drink genehmige?“

Ein geistesabwesendes Kopfschütteln war die einzige Reaktion.

Während ich das Glas und die Flasche aus dem Schrank holte, wurde er plötzlich redseliger. „Sie sind also wirklich Privatdetektiv?“

„So steht’s neben meiner Tür“, erwiderte ich.

„Ich frage nur, weil ich noch nie einem begegnet bin und auch nie von einem gehört habe, außer in Filmen oder Spielen.“ Er klang jetzt etwas aufmerksamer.

„Ist auch ein seltener Beruf geworden“, bemerkte ich, als ich mich wieder niederließ und das Glas füllte. „So ein bisschen wie Hutmacher oder Hausschlachter.“

„Ihr Schreibtisch wirkt auch irgendwie passend dazu. So antiquiert mit den Stiften und dem Papier. Fast wie das Klischee eines Detektivbüros“, merkte er an, jetzt schon etwas entspannter.

„Nun ja, das hat mit Klischees weniger zu tun als damit, dass ich nicht wenige Descendants als Klienten habe. Die haben in der Regel kein neurales Interface und schätzen die greifbaren Dinge. Das ist eine Frage des Respekts.“ Das war nur die halbe Wahrheit. Wenn ich diesen antiquierten Beruf schon ausübe, dann auch mit allen damit verbundenen sentimental Reminiszenzen.

„Deshalb wohl auch das Schild an der Tür und an der Straße?“ fragte er.

„Weil die Descendants kein AR haben?“

„Unter anderem“, gab ich zu. „Darüber hinaus glaube ich, dass unsere Technik-Abhängigkeit uns sehr verwundbar macht. Was ist, wenn einmal durch eine Störung die Netze ausfallen? Für die meisten Menschen würde so etwas einer Verstümmelung gleichkommen. Als hätte man ihnen die Augen ausgestochen.“

„Stimmt. Das kann ich inzwischen ein Stück weit nachvollziehen.“ Er sah sich wieder nervös um. Mir wurde bewusst, dass wohl in erster Linie die Fenster die Quelle seiner Furcht waren, obwohl wir uns hier im Hochparterre befanden.

„Es gibt außerdem nicht wenige Klienten wie sie, die ihre Interfaces ausgeschaltet haben, weil sie sich aus irgendeinem Grund verfolgt, bedroht oder beobachtet fühlen“, fuhr ich fort. „Das ist vielleicht einer der

Hauptgründe, warum mein Beruf noch existiert. Gewisse Recherchen überlässt man nicht so gern seinem Dschinn, insbesondere, wenn man keine Aufmerksamkeit erregen will.“ Ich zwinkerte Dorothy virtuell zu. „Übrigens kann ich auch gern die Jalousien zu Straße hin schließen, wenn Ihnen dann wohler ist.“

Das Herumgedruckse, mit dem er antwortete, fasste ich als „ja“ auf und gab Dori die entsprechende Anweisung.

Im Halbdunkel nahm ich einen Schluck aus meinem Glas und kam zum Thema. „Dann lassen Sie mal hören. Ich nehme an, Sie wollen Ihre Geschichte jetzt loswerden. Ich bin ganz Ohr.“

Haskell nahm einen tiefen Atemzug. „Ja, wo soll ich anfangen? Wie ich schon sagte, ich glaube, jemand hat es darauf abgesehen, jede Spur meiner Existenz zu löschen. Und nicht nur meiner. Es betrifft auch andere Leute.“

„Wie kommen sie denn darauf?“ fragte ich.

Er zögerte, als würde er davon ausgehen, dass ich seine Antwort nicht glauben würde. „Nun ja, zunächst einmal sind tatsächlich Menschen verschwunden, die ich gut kannte. Ich kann es nur nicht beweisen. Weil sich niemand an sie zu erinnern scheint. Es ist, als hätte man sämtliche Spuren ihrer Existenz ausgelöscht. Es gibt keine Online-Profile mehr, nicht einmal die kleinsten Einträge im Netz, auch über mich nicht. In meiner Wohnung befinden sich irgendwelche fremden Leute, die behaupten, schon immer dort gewohnt zu haben. Es ist eine gewaltige Verschwörung, und ich bin ihr neuestes Opfer.“

Er blickte etwas verdrossen, als bereute er den letzten Satz. Natürlich war es auch naheliegend, solches Gerede erst einmal als eine typische paranoide Wahnvorstellung abzutun – oder alternativ als eine Riesenverarschung. Letzteres hatten im Laufe meines Berufslebens tatsächlich schon einige Spaßvögel mehrmals versucht. Aus genau diesem Grund schloss ich aber meinen Gast vorerst aus diesem Club aus. Man entwickelt früher oder später ein Gefühl dafür, wenn ein Klient einem die Hucke voll lügt, einfach weil es so oft passiert. Und Haskell wirkte glaubwürdig – und ernsthaft verängstigt.

Ich muss gestehen, dass ich mich während des Gesprächs dabei ertappte, wie ich selbst einige Male zu den Fenstern hinübersah. Auch wenn er glaubte, was er sagte, konnte er immer noch halluzinieren. Aber wenn diese fantastische Geschichte stimmte und er wirklich verfolgt wurde, könnte der Fall unangenehm werden.

„Vielleicht gehen wir mal einen Schritt zurück und fangen ganz am Anfang der Geschichte an. Wie war ihr Leben vor diesen Ereignissen? Was machen sie beruflich?“ fragte ich.

„Ja ... Ja, das ist vielleicht das Beste. Also, ich bin Linguist und Semiotiker. Meinen Doktor habe ich noch auf der Erde gemacht.“

„Also die erste Siedlergeneration. Auf welcher Arche waren sie?“ fragte ich.

„Auf der Great Eastern“, antwortete er prompt.

„Ein respektables Schiff“. Und keines von den geheimnisumwitterten und unheimlichen, setzte ich in Gedanken hinzu. „Wie kamen sie in das Programm? Lotterie oder Auswahlverfahren?“

„Letzteres“, antwortete er. „Offenbar hatte ich gute Karten im Bewerbungsverfahren. Man dachte wohl, ich wäre nützlich.“

Ich stutzte. „Wie das? Soweit ich weiß, beschäftigen sich Wissenschaftler wie Sie mit Sprachen und Symbolsystemen. Warum sollten sie dann für ein Kolonisierungsprojekt nützlich sein?“

Er schaute zunächst etwas pikiert, bemühte sich dann aber um ein amüsiertes Lächeln. „Nun, ich vermute, die Projektleitung plante damals alle Eventualitäten ein, auch, dass man vielleicht auf Aliens oder zumindest deren Hinterlassenschaften treffen könnte. Und in gewisser Weise ist das ja auch eingetreten. Die Zwischenzeit-Kulturen und die Descendants sind ja praktisch so etwas wie Aliens.“

„Von Menschen geschaffene Aliens“, stimmte ich zu.

„Ja, es war fast zu schön, um wahr zu sein, aus akademischer Sicht zumindest. Ich hatte also ein weites Betätigungsfeld.“

„Sie gingen also gleich in die Forschung und nicht in die Lehre?“ hakte ich nach.

„Ja ich arbeitete seit jeher mit Archäologen und Ethnologen zusammen.“, bestätigte er. „Die Lehre liegt mit ehrlich gesagt nicht so sehr. Es klingt angesichts meines Berufes etwas paradox, aber ich bin nicht sehr kommunikativ und komme nicht gut mit Menschen aus. Deshalb lebe ich eher zurückgezogen. Ich ziehe meine Untersuchungsobjekte der menschlichen Gesellschaft vor.“

„Haben Sie sich deshalb beim Exile-Projekt beworben? Einen besonderen Grund mussten sie ja gehabt haben“, warf ich ein.

Er zögerte einen Augenblick. „Ja, unter anderem. Es gab mehrere Gründe. Ein weiterer war, dass auch mein Forschungszweig immer mehr von künstlicher Intelligenz dominiert wurde. Mein Beruf wurde unfreiwillig immer mehr zum Hobby. Ich dachte, es wäre Zeit für einen Neuanfang.“

Ich goss mir noch ein halbes Glas ein. „Darf ich fragen, wie sie in der Fachwelt angesehen waren? Ich meine, hatten Sie einen guten Ruf?“

Er zuckte die Schultern. „Ich war schon recht bekannt. Ich publizierte viel, was auch daran lag, dass mir meine Forschungsarbeit sehr leicht fiel. Ich hatte Freude daran und außerdem schon immer eine Art intuitive Begabung für das Entschlüsseln von Zeichensystemen. Insofern standen mir viele Möglichkeiten offen, soweit das in der digitalisierten Welt noch möglich war.“

„Hatten Sie vor dem Archen-Projekt eigentlich noch einen biologischen Körper? Oder waren sie damals schon synthetisch? Ich frage nur aus Interesse.“

Er schien über etwas zu grübeln. So als würde er eine solche Frage für äußerst ungewöhnlich halten. Schließlich antwortete er: „Ich habe meinen biologischen Körper schon vor so langer Zeit aufgegeben, dass ich mich kaum noch an ihn erinnere. Es ergab sich aus einem schweren Unfall, in den ich verwickelt war. Statt einer aufwändigen Rekonstruktion wählte ich den praktischeren Weg. Für meine Arbeit bot die elektronische Existenz ohnehin nur Vorteile.“

„Verstehe. Man kann sich schneller anpassen und voll auf die Arbeit konzentrieren. Wie war das bei der Ankunft im System? Wurden sie sofort zu Rate gezogen?“

„So ziemlich“, antwortete er. „Man musste ja schließlich schnell herausfinden, womit man es zu tun hatte. Man wollte keine unangenehmen Überraschungen während der Besiedlung erleben. Ich war übrigens einer der ersten, die eine These über die irdische Herkunft der Zwischenzeit-Relikte postulierten.“

Das verblüffte mich ernsthaft. „Interessant. Nur seltsam, dass mir Ihr Name dann noch nie untergekommen ist.“

„Wie gesagt, ich scheue eher die Öffentlichkeit. Es waren natürlich auch nicht gerade wenige Wissenschaftler an den Untersuchungen beteiligt. Aber auch nicht besonders viele Linguisten. Das sollte sich als Problem herausstellen. Die Relikte wiesen erstaunlich wenige Inschriften auf, und die vorhandenen waren doch sehr rätselhaft“, begann er zu dozieren. „Allerdings war mir schon von Anfang an intuitiv klar, dass dies keine echte Aliensprache war. Ich erkannte immer noch die Verwandtschaft zum Irdischen. Das ist einem Laien schwer zu vermitteln.“

Er war nun offenbar in seinem Element. Ich versuchte das Thema zu wechseln. „Waren sie auch an den Erstkontakten zu den Descendants beteiligt? Das wäre doch auch ihr Gebiet.“

„Ja, ein wenig“, gab er zu. „Ich half bei der Entwicklung der ersten Dolmetscher-Software. Aber nur kurz. Schrift liegt mir einfach mehr als das gesprochene Wort. Sobald die ersten ernsthaften archäologischen Forschungsprojekte auf den Weg gebracht wurden, arbeitete ich fast nur noch an Inschriften.“

„Wo genau?“

„An allen möglichen Orten, fast im gesamten System. Hauptsächlich handelte es sich um alte Raumstationen und Überreste von Habitaten. Einerseits sind diese Relikte im Weltraum praktisch nicht verwittert, allenfalls von Meteoriten beschädigt, und andererseits können wir Kolonisten dort ungestört arbeiten. Daraus ergab sich der Schwerpunkt.“

Das leuchtete mir ein. Ich wollte es aber noch etwas genauer wissen.

„Waren sie eigentlich auch persönlich anwesend, oder reichten Ihnen Abbildungen und Simulationen?“

„Letzteres“, antwortete er prompt. „Für Linguisten ist der physische Kontakt zum Untersuchungsobjekt zum Glück keine Voraussetzung. „Auf diese Weise konnte ich Weltraumreisen in der Regel vermeiden.“

„Gab es auch Ausnahmen?“, fragte ich.

Er musste nicht lange nachdenken. „Wenige. Wenn die Wissenschaftler in Echtzeit mit elektronischen Systemen interagierten und die Bedeutung bestimmter Zeichenfolgen schnell ergründet werden musste, war die direkte Zusammenarbeit unvermeidlich. Dann konnte man Verzögerungen in der Nachrichtenübermittlung nicht ignorieren.“

Ich war erneut etwas verblüfft. „Mir war gar nicht klar, wie weit die archäologischen Untersuchungen der Zwischenzeitkulturen schon fortgeschritten sind. Davon habe ich kaum etwas mitbekommen.“

„Nun, das liegt an der teilweisen Geheimhaltung“, beeilte er sich klarzustellen. „Solange die Positionen der Descendants in diesem Bereich noch nicht völlig geklärt sind, will man sich vorerst bedeckt halten.“

Ich runzelte die Stirn. „Das klingt, als ob es nicht ganz legal wäre.“

„Dazu will ich mich nicht äußern. Ich kann nur sagen, dass ich mit anerkannten Wissenschaftlern der Universität von Navalía zusammengearbeitet habe und es immer noch tue.“

Ich ergriff die Gelegenheit, um zum Punkt zu kommen. „Ich würde gern wissen, mit wem sie zuletzt an welchem Projekt gearbeitet habe, bevor die seltsamen Ereignisse begannen.“

Er blickte etwas skeptisch. „Meinen Sie, da besteht ein Zusammenhang? Ich habe im Grunde nur das getan, was seit Jahrzehnten tue: Inschriften in

Ruinen und Raumstation entziffern. Außerdem weiß ich nicht, ob ich dazu berechtigt bin, Interna laufender Forschungsprojekte preiszugeben.“

Ich wurde ungeduldig. „Dann werden sich die Ermittlungen schwierig gestalten. Jedes Detail kann wichtig sein.“

„Nun ja, ich kann vielleicht so viel sagen, dass ich zurzeit, wie schon oftmals zuvor, mit Professor Vanhanen zusammenarbeite. Er hat einen Lehrstuhl und einen Forschungsauftrag an der Universität von Navalia.“

Bei den letzten Worten blickte ich in Doris Richtung, die bisher reglos und halb durchsichtig einige Meter entfernt von uns im Raum gestanden hatte, unsichtbar für meinen Gast. Sie nickte mir nun bestätigend zu, hatte es also schon überprüft. Zumindest diese Angabe stimmte schon einmal. Eine greifbare Person, bei der man ansetzen konnte.

Haskell fuhr fort: Professor Vanhanen ist zurzeit Projektleiter bei der Dokumentation eines Fragments im fernen Utopia-Orbit, bei dem es sich um den Rest eines Raumschiffes oder eines Habitats handeln könnte. So genau weiß man das noch nicht. Genau genommen ist es unter anderem meine Aufgabe, Hinweise zur Klärung dieser Frage zu liefern. Es ist eigentlich nichts Weltbewegendes. Dieses Untersuchungsobjekt wurde ‚Windjammer‘ getauft.“

Ein weiterer Blick zu Dori wurde dieses Mal mit Kopfschütteln beantwortet. Also keine Informationen über ein Projekt Windjammer im Netz. Dies konnte entweder bedeuten, dass mein Klient in diesem Punkt log, oder dass er tatsächlich die Wahrheit sagte, was die Geheimhaltung anging. Es bedeutete auf jeden Fall, dass ich bei den Recherchen diesen Teil mit größter Vorsicht behandeln sollte.

„Und wann fingen nun die Probleme an?“ fragte ich.

„Das kann ich Ihnen genau sagen“, antwortete er. „Als ich heute Morgen in einem unbekanntem Hotelzimmer aufwachte, ohne mich zu erinnern, wie ich dorthin gelangt war.“

„Was war denn das letzte, an das sie sich vor ihrem Erwachen im Hotelzimmer erinnern?“ fragte ich.

„Ich erinnere mich daran, dass ich schlafen ging. Natürlich weiß ich nicht mehr, ob ich wirklich eingeschlafen bin. Jedenfalls erinnere ich mich an keine Träume, ebenso wenig daran, noch einmal aufgestanden zu sein.“

„Und dann wachten Sie plötzlich in einem Hotelzimmer auf?“

„Ja, wie ich eben schon sagte“

„War das ein schnelles Erwachen? Ich meine, waren sie sofort hellwach, oder kamen sie eher allmählich zu Bewusstsein.“

Er starrte kurz nachdenklich vor sich hin. „Ich glaube, ich war ziemlich schnell voll da. Ich weiß noch, dass ich ziemlich geschockt war, mich in einer fremden Umgebung wiederzufinden. Geschockt und verwirrt.“

„Könnte es sein, dass sie von irgendetwas aufgeweckt wurden?“ fragte ich. Er wirkte unschlüssig. „Hm ja, könnte schon sein. Falls ja, erinnere ich mich aber nicht daran. Kein Geräusch war zu hören gewesen, das ich bewusst wahrgenommen hätte.“

Er schwieg mit einem unergründlichen Gesichtsausdruck. „Fahren Sie fort“, ermunterte ich ihn.

„Tja, also, ich setze mich auf und sah mich um. Ich stellte fest, dass ich offenbar auf einem Bett lag.“

Ich musste ihn doch noch einmal unterbrechen. „Wirklich *auf* dem Bett und nicht darin?“

„Ja, das Bett war noch abgedeckt und ich lag auf der Decke. Ich war auch angezogen, hatte also keinen Pyjama oder so etwas an.“

„Interessantes Detail“, merkte ich an.

„Tja, also, mir fiel auch sofort auf, dass ich Straßenkleidung trug, doch kam sie mir nicht bekannt vor. Hemd, Hose und Schuhe passten zwar, aber sie gehörten nicht zu meiner Garderobe.“

„War die Kleidung in irgendeiner Weise auffällig?“ fragte ich.

„Nein, eher schlicht und billig, wie man sie aus dem Automaten oder dem Drucker bekommt.“

„Ich verstehe. Wie sah also das Zimmer aus?“

„Nun. Ich kam schnell zu dem Schluss, dass es sich um eine Art von Hotelzimmer handeln musste. Man kennt ja die übliche Einrichtung. Zwei Nachttische, Schreibtisch, Sitzecke und Kleiderschrank, dazu eine geschlossene Tür, die wohl in ein Bad führte. Allerdings war Einiges an diesem Zimmer auch nicht so gewöhnlich, sondern irgendwie ... exotisch. Sehr viel Holz und andere organische Stoffe waren verarbeitet, etwa bei den Möbeln, den Fenstern und der übrigen Einrichtung. Die Stühle und anderen Möbel waren sehr eigenwillig geformt, mit auffällig geschnitzten Ornamenten. Das erkannte ich, obwohl es in dem Zimmer sehr dämmerig war. Tageslicht fiel nur indirekt durch das Fenster. Es war mit so etwas wie Jalousien abgedunkelt, die aussahen, als wären sie aus Pergament oder einem ähnlichen Stoff.“

Ich wollte gerade zum Fenster gehen und hinaussehen, als ich bemerkte, dass über einem Stuhl eine Jacke hing. Gleichzeitig fiel mir auf, dass die Tür zum Flur offen stand. Außerdem nahm ich einen schwachen Duft im

Raum wahr. Er wirkte auf mich irgendwie weiblich, wie ein Parfüm oder so etwas, aber sehr dezent.

Das alles ließ mich vermuten, dass ich möglicherweise bis vor kurzem nicht allein im Zimmer gewesen war. Nur wohin war die andere Person verschwunden, und noch viel wichtiger: Wie war ich hierher gekommen? Was hatte den Blackout verursacht? Als Android kann ich ja wohl kaum unter dem Einfluss von Drogen oder Alkohol gestanden haben. Meine ersten Vermutungen waren, dass ich entweder einen Unfall hinter mir hatte oder entführt wurde. Aber einen richtigen Sinn ergab bei genauerem Nachdenken beides für mich nicht. Ein Unfall hätte doch Spuren an mir hinterlassen müssen, von denen ich aber keine fand. Und wer hätte mich denn, aus welchem Grund auch immer, entführen sollen?“

An diesem Punkt mischte ich mich wieder ein. „Haben Sie nicht versucht, online zu gehen oder ihren Dschinn zu rufen?“

„Doch, darauf wollte ich gerade kommen. Ich versuchte es noch in dem Zimmer. Ich stellte fest, dass mein neurales Interface abgeschaltet war. Ich war kurz davor, es wieder zu aktivieren, als ich es mir doch noch anders überlegte. Ich wollte mich zuerst noch umsehen und die Situation einschätzen. Irgendwie hatte ich das Gefühl, die Aktivierung könnte gefährlich sein.

Ich trat durch die offene Tür auf den Flur hinaus. Die Zimmernummern an den übrigen Türen auf dem Flur waren der letzte Beweis, dass ich mich in einem Hotel aufhielt. Groß schien das Haus nicht zu sein, denn der Flur war nicht sehr lang und endete bald an einem Treppenhaus. Alles war sehr ruhig.

Die Treppe führte nur ein Stockwerk hinunter ins Erdgeschoss. Der Flur dort war größer und heller. Auf der einen Seite war eine Art Kabuff mit einem Tresen, offenbar die Rezeption. Dort war aber niemand zu sehen. Direkt gegenüber konnte ich durch eine Tür in einen größeren Raum sehen, der sich beim Näherkommen als Speisesaal oder Restaurant entpuppte. Die Tür am vorderen Ende des Flurs war offenbar der Haupteingang. Durch das Fenster meinte ich einen Parkplatz zu erkennen.

Allerdings verließ ich das Hotel nicht sofort, denn ich hatte in dem Restaurant eine Person gesehen. Das sah ich als Gelegenheit, mit jemanden zu reden, der vielleicht Licht in die Angelegenheit bringen könnte. Als ich eintrat, stellte ich fest, dass der Mann, der dort hinter dem Tresen stand, ein Augur war.“

„Sind Sie sicher, dass er eindeutig männlich war und nicht geschlechtslos?“ unterbrach ich ihn erneut, ohne mir ganz darüber klar zu sein, warum ich das wissen wollte.

Er runzelte die Stirn. „Nun ja, ich bin mir zwar nicht hundertprozentig sicher, aber er wirkte schon recht maskulin. Außerdem begegnet man Eunuchen ja seltener als Männern oder Frauen. Ich ging davon aus, dass der Gastwirt oder Barkeeper oder was immer er war, ein Mann war.

Als ich eintrat, sah er mich auf eine unverbindlich freundliche Art an, aber gleichzeitig auch irgendwie abschätzend, taxierend, so wie es ja wohl die Art der meisten Auguren ist. Zusammen mit den sehr dunklen Augen mit der schwarzen Iris und dem völlig haarlosen Kopf wirkte das auf auch mich etwas verstörend. Ich sprach ihn aber dennoch an.

„Entschuldigen Sie“, setzte ich an, geriet danach aber ins Stocken, weil ich noch gar nicht darüber nachgedacht hatte, wie ich ihm Informationen entlocken sollte, ohne ihn gleich meine eigene Verwirrung spüren zu lassen. Doch dann fiel mir schnell ein, dass er das inzwischen schon längst ahnen dürfte. Immerhin war er ja ein Augur. Also war es ohnehin egal.

„Wissen Sie zufällig, wo die Person ist, mit der ich gekommen bin?“, war die Frage, die ich noch herausbringen konnte, bevor ich plötzlich abgelenkt wurde von der Gestalt, die vom Parkplatz kam und zum Haupteingang hereinkam. Sie eilte über den Flur, um dann über die Treppe zu verschwinden, direkt in Richtung meines Zimmers. Ich blieb dabei wie angewurzelt stehen, denn mir war die Pistole in ihrer Hand aufgefallen.“

„Es war also eine Frau?“, hakte ich nach.

„Ja, eindeutig. Sie sah ziemlich schlank und sportlich aus. Ihre Haare waren kurz geschnitten, und sie trug ein dunkles Hemd, vielleicht ein T-Shirt, und eine ebenso dunkle Hose.“

„Sie hatte Sie nicht bemerkt?“ fragte ich

„Nein, anscheinend nicht. Sie sah in eine ganz andere Richtung, zur Treppe hin.“

„Blieben Sie im Restaurant?“

„Nein, nein. Das Auftauchen dieser Frau hatte mir einen ziemlichen Schrecken eingejagt. Ich war mir völlig sicher, dass sie nach mir suchte.

Mir wurde bewusst, dass sie vermutlich wieder herunterkommen würde, wenn sie das Zimmer leer vorfinden würde. Also durfte ich keine Zeit verlieren. Ich ging über den Flur bereits auf die Haustür zu, als ich durch ihr Glas ein Auto auf dem Parkplatz sah, aus dem eben mehrere Personen ausstiegen.

Sowohl dieses dunkle Auto mit den getönten Scheiben, als auch die Männer, die daraus ausstiegen, ließen mich erneut vor Schreck erstarren. Sie kamen zunächst gar nicht näher, sondern schienen nur die Vorderseite des Hotels genau zu betrachten. Aber etwas in ihrem Auftreten, ihrem Aufzug und ihren Gesichtern beunruhigte mich zutiefst. Ich wollte ihnen auf keinen Fall begegnen.“

„Verzeihung, dass ich nochmals unterbreche, aber wie waren diese Männer gekleidet, sofern es wirklich nur Männer waren?“

„Sie waren irgendwie förmlich gekleidet. Dunkle Anzüge, nicht besonders elegant, sondern eher bieder und geschäftsmäßig.“

„Trugen sie auch Waffen?“

„Das kann ich, ehrlich gesagt, nicht genau beantworten. Mir sind keine aufgefallen.“

„In Ordnung. Erzählen Sie weiter. Was taten Sie dann?“

„Ich trat den Rückzug an. Die Treppe wollte ich aber nicht hinauf, weil ich befürchtete, dort der Frau zu begegnen. Also lief ich schnell in einen Korridor, der laut Schild zu den Toiletten führen sollte. Auf dem Korridor gab es neben den Toilettentüren noch zwei weitere Türen, beide mit Milchglasfenstern. Durch eines fiel elektrisches Licht, vielleicht lag dahinter die Küche, und durch das andere, am Ende des Ganges, fiel Sonnenlicht. Also drückte ich spontan die Klinke dieser Tür in der Hoffnung, dass sie nicht verschlossen wäre. Und ich hatte Glück. Ich kam auf eine Art Hinterhof mit Mülltonnen und Gerümpel. Der Hof war von drei Seiten von Mauern umgeben. Die vierte Seite bildete ein Zaun, der an einer Stelle unterbrochen war. Das Tor dort führte anscheinend auf eine Seitengasse. Darin sah ich eine Gelegenheit, das Hotel unbeobachtet zu verlassen.

Ich blickte kurz in beide Richtungen der Gasse und schlug dann den Weg ein, der mich vom Parkplatz wegführen würde. Ich hoffte nur, dass ich nicht in einer Sackgasse war, aber zur Not wäre ich auch über Zäune geklettert. Ich wollte nur dieser surrealen Situation entkommen.

Ich hatte Glück, dass mich die Gasse tatsächlich wieder auf eine Straße führte. Ich versuchte zuerst einmal, mich zu orientieren und einen Überblick zu bekommen. Auf der Straße war nicht viel Verkehr, aber es waren ziemlich viele Fußgänger unterwegs. Die meisten davon waren zwar Kolonisten, aber es waren auch nicht gerade wenige Descendants darunter. Dazu passte auch die Architektur einiger Gebäude, wenn Sie verstehen, was ich meine. Ich vermutete, dass ich mich im Stadtteil Neustadt befinden musste.“

Ich nickte bestätigend. Der Stadtteil Neustadt befand sich im Norden von Navalía. In diesem Viertel hatten sich viele Descendants, hauptsächlich Auguren, angesiedelt. Einige von ihnen hatten sich auf dem Gebiet der Architektur versucht, um die urbane Landschaft um ihre ganz eigene Note zu bereichern.

Die Häuser, die dadurch entstanden, wirken auf Kolonisten meistens ziemlich krude, eine seltsame Mischung aus alten irdischen Baustilen und Elementen der Descendant-Kunst. Alles kommt einem auf den ersten Blick irgendwie unsymmetrisch und verdreht vor, teils organisch, teils komplexen geometrischen Mustern folgend. Auf den zweiten Blick erkennt man allerdings eine ganz eigene Harmonie darin, einen Sinn, der sich einem allmählich, aber nicht vollständig zu erschließen scheint. Irgendein Schlaumeier prägte dafür mal den Begriff „Descendant-Dekonstruktivismus“, kurz „DeDe“, damit das Kind einen Namen hat. Diese Mischung aus bekannter Architektur und baulichen Experimenten macht das Viertel zu einem der buntesten in von Navalía, aber man hat dort mitunter das Gefühl, als wanderte man durch das Uncanny Valley.

Haskell fuhr fort: „Auch die durchgehend verwendeten Straßenschilder, die oft sogar zweisprachig waren, gaben mir Hinweise. Weil ich immer noch offline war, fand ich sie ganz praktisch. Sie halfen mir bei der Orientierung.“

Irgendwann traf ich auf eine größere Straße mit viel Verkehr. Es könnte sogar der Zubringer zum Raumhafen gewesen sein, der die Neustadt vom Stadtteil Bürgerpark trennt. Ich folgte der Straße jedenfalls nach Süden, in der Richtung, in der ich mein eigenes Wohnviertel vermutete.

Es dauerte nicht lang, bis ich auf eine U-Bahn-Station stieß. Ich wog kurz das Für und Wider gegeneinander ab. Bis jetzt hatte ich nicht das Gefühl gehabt, verfolgt zu werden, aber ich war auch noch nicht lange auf der Straße unterwegs. Ich beschloss also, in den Untergrund zu gehen, in der Hoffnung, damit schneller in mein gewohnte Umgebung zu kommen.“

„Wo liegt diese gewohnte Umgebung genau?“

„Im Stadtteil Flussterrassen, also schon das angrenzende Viertel, aber relativ weit im Süden, in der Nähe des Parks. Zu Fuß würde es schon einige Zeit dauern, aber mit der Bahn sind es nur ein paar Stationen. Neben der Schnelligkeit ist der Vorteil der Bahnfahrt auch, dass sie einem die Orientierung in der Stadt erspart, wenn man offline ist. Man muss nur an der richtigen Haltestelle aussteigen. Außerdem lebe ich, wie gesagt, sehr zurückgezogen. Ich halte mich ungern länger in der Öffentlichkeit auf als nötig.“

Glücklicherweise war die Bahn auch nicht sehr voll. Ich kam ungestört an meiner Haltestelle an. Niemand schien mich zu verfolgen. Ich musste nur einmal die Straße überqueren und ein kleines Stück gehen, bis ich vor dem Haus mit meiner Wohnung stand.“

„Es ist also ein Wohnblock?“, fragte ich.

„Ja, ein Appartement- Haus mit relativ kleinen Wohnungen. Es gibt zwar auch viele Ein- und Zweiparteienhäuser in der Gegend, aber ich bin in der Hinsicht nicht anspruchsvoll. Man muss sich weniger um Haushalt und Grundstück kümmern und lebt dabei etwas günstiger.

Im Übrigen ist die Wohnanlage auch nicht übel. Die Straße ist ruhig, und nach vorn hinaus liegt ein kleiner Grünstreifen, ein Garten. Als ich dort ankam, traf ich niemanden bekannten, was aber auch nicht verwunderlich war, so mitten am Tag. Nur auf der Parkbank saß ein Mann, den ich aber nicht kannte. Er döste wohl vor sich hin oder war im Netz unterwegs, also beachtete ich ihn nicht weiter und ging gleich zu meiner Wohnung hinauf. Und dann ging der Wahnsinn weiter.“

Ich merkte auf. „In wie fern?“

„Tja, ich sah ein Namensschild neben meiner Wohnungstür, und der Name war nicht meiner. Ich hatte noch nie ein Namensschild. Mir reichte immer das Netz als Information für Besucher.“

„Erinnern Sie sich noch an den Namen, der dort stand?“

„Ja, er lautete Espinoza. Nur dieser Nachname.“

„Was taten Sie dann?“

„Erst einmal gar nichts. Ich war so verblüfft und verwirrt, dass ich eine Weile einfach nur das Schild anstarrte. Ich überlegte ernsthaft, ob ich im falschen Stockwerk, vielleicht sogar im falschen Haus sein könnte. Aber das war natürlich Blödsinn. Ich weiß, wie mein Haus aussieht, und ich kenne den Weg dorthin und zu meiner Wohnung. Dann kam mir auf einmal eine Idee, die mir naheliegend erschien. Jemand musste das Namensschild dort angebracht haben, um mir einen Streich zu spielen. Vielleicht waren es dieselben Personen, die mich entführt hatten und für meinen Blackout verantwortlich waren. Es war möglicherweise eine Art von Psychoterror.

Ich war bald so überzeugt von dieser Idee, dass ich den Scanner neben der Tür benutzte, um mir Zutritt zu verschaffen. Irgendwie hatte ich es schon geahnt, dass er nicht funktionieren würde. Ich war drauf und dran, mein neurales Interface einzuschalten, um mich online anzumelden, aber einerseits würde das wahrscheinlich auch nicht funktionieren, und andererseits könnte der ganze Zweck dieser Verwirrungstaktik auch nur

sein, mich dazu zu bewegen, wieder im Netz und damit auf dem Radar der Verfolger zu erscheinen.“

„Keine schlechte Schlussfolgerung“, bemerkte ich anerkennend. Dafür, dass Haskell im Grunde ein zurückgezogen lebender Bücherwurm war, reagierte er mit einem wachen Verstand in brenzligen Situationen.

Er fuhr fort: „Irgendeiner spontanen Eingebung folgend, klopfte ich einfach an die Tür. Zu meiner Verblüffung kam tatsächlich jemand und öffnete. Die Frau, die dort in der Tür stand, grüßte mich flüchtig und sah mich dann für ein paar Sekunden nur fragend an. Vermutlich überlegte sie, warum ich offline war, und ob von mir deswegen vielleicht Gefahr ausging. Dann fragte sie mich, was ich wollte.“

Ich unterbrach ihn. „Daraus entnehme ich, dass sie diese Frau ebenfalls nicht kannten.“

„Nein, sie war mir fremd, und ich ihr anscheinend auch. Andernfalls wäre sie eine gute Schauspielerin. Jedenfalls konnte ich sie vor Überraschung eine Weile nur stumm anstarren. Das lag nicht nur daran, dass sich eine Fremde in meiner Wohnung befand, sondern auch an dem, was ich über ihre Schulter hinweg sehen konnte. Offenbar hatte sie meine Wohnung nicht nur umgeräumt, sondern komplett neu eingerichtet. Ein anderer Teppich, andere Tapeten, das volle Programm.

Das einzige, was ich dann noch herausbrachte, war die blöde Frage: ‚Wer sind Sie, und was machen Sie in meiner Wohnung?‘

Die Frau sah mich an, als wäre ich geistesgestört, und überlegte wohl eine Weile, ob sie die Tür sofort zuschlagen sollte, oder ob ich ungefährlich genug wirkte, um mich einer Antwort für würdig zu befinden. Tatsächlich behauptete sie dann, dass es ihre Wohnung sei, vor der ich stand, und dass ich mich wohl in der Tür geirrt hätte. Ohne meine Antwort abzuwarten, schlug sie mir dann doch noch die Tür vor der Nase zu.“

„Wie schätzten Sie denn die Glaubwürdigkeit dieser Frau ein? Ich meine, wirkte sie überzeugend?“

„Nun ja, ich wusste ja, dass ich mich keineswegs in der Tür geirrt hatte, also konnte es ja nicht stimmen, was sie sagte. Aber sie wirkte auf mich tatsächlich nicht so, als würde sie mich kennen oder wäre auf diese Situation vorbereitet gewesen. Aber ehrlich gesagt war ich in dem Moment zu verblüfft, um so etwas zuverlässig beurteilen zu können. Außerdem war ich schon bald wieder abgelenkt.“

„Ach, und wodurch?“

„Durch den Mann, der auf der Parkbank gesessen hatte. Er war unbemerkt die Treppe hinaufgekommen und stand nun im Flur. Er hatte offenbar das

kurze Gespräch verfolgt und sah mich nun sehr aufmerksam an. Sein Blick war irgendwie beunruhigend, weshalb ich ein Schritt zurückwich. In dem Augenblick sprach er mich an und fragte nach meinem Namen. Er erkundigte sich sogar ganz konkret, ob mein Name Haskell sei. Er schien mich also zu kennen, ohne mich vorher gesehen zu haben. Das war jedenfalls die Schlussfolgerung, die ich daraus zog.“

„Wirkte er auf sie bedrohlich?“ fragte ich.

„Ja, zumindest sah es für mich so aus, als wollte er mir den Weg nach draußen abschneiden. So, als wollte er mich nicht gehen lassen, bevor er eine Antwort auf seine Frage bekam.

Es sah für mich so aus, als wäre er nicht zufällig vorbeigekommen. Seine ganze Körperhaltung war irgendwie angespannt ... oder bedrohlich, weshalb ich noch weiter zurückwich. Tja, und dann kippte er plötzlich um. Er ging zu Boden, als hätte ihn der Schlag getroffen.“

„Konnten die Ursache dafür erkennen?“

„Nein, zumindest nicht sofort. Ich hatte aber eine Ahnung. Ich vermutete, dass jemand mit einer Schockpistole auf ihn geschossen hatte. In dem Fall hätte der Schütze vom Park aus über das Geländer schießen müssen. Das wäre möglich gewesen, denn er hatte direkt am Geländer gestanden, als er umgekippt war. Deshalb habe ich wohl auch den Blitz nicht gesehen.

Ich ging etwas näher an das Geländer und schaute darüber hinweg. Da war auf den ersten Blick niemand zu sehen. Aber als ich nach rechts sah, konnte ich noch einen Schatten am Eingang verschwinden sehen, und kurz darauf hörte ich energische Schritte auf der Treppe. Jemand kam schnell herauf. Was ich in dem Moment außerdem hörte, war die neue Bewohnerin meines Appartements. Es klang, als führte sie sehr aufgeregt Selbstgespräche. Also hatte sie wohl jemanden kontaktiert. Beides beunruhigte mich sehr, um es vorsichtig auszudrücken.

Ich wollte schnellstmöglich hier weg, doch zum Treppenhaus war mir der Weg jetzt abgeschnitten. Die Person, die gerade die Stufen hinauftrampelte, musste jeden Moment um die Ecke kommen. Also kletterte ich kurzerhand über das Geländer, ließ mich auf der anderen Seite hinab hängen und schließlich einfach zu Boden fallen. Ich hoffte, dass einer der Büsche an der Wand meinen Sturz abfangen würde. Es waren ja nur zwei oder drei Meter.

Tatsächlich hatte ich Glück. Ich konnte mich zwar nicht perfekt abfangen, aber die Pflanzen federten den Aufprall etwas ab, auch wenn sie gleichzeitig meine Kleidung einrissen und meine Haut zerkratzten. Zumindest kam ich ohne Knochenbrüche davon.

Ich hielt mich so eng es ging an der Mauer, in der Hoffnung, dass man mich vom Geländer aus nicht sehen würde. Dann schlich ich mich um die Ecke und durch die Pflanzen zum nächsten Fußweg. Der Vorteil dabei war, dass er vom Haus her nicht gut einsehbar war. Die Büsche dazwischen boten etwas Deckung. Ich riskierte einen Blick zum Haus und bekam einen gewaltigen Schreck, denn da war sie wieder.

„Wer? Die Frau aus dem Hotel?“

„Genau die. Sie starrte über das Geländer in den Park. Sie hatte mich noch nicht gesehen, deshalb duckte ich mich sofort. Ich schlug den Weg ein, der zur Rückseite des Hauses führte. Ich wusste, dass er sich dort teilte und eine der Abzweigungen zur nächsten Straße führte.

Dabei kam mir plötzlich eine Idee, wen ich um Hilfe bitten könnte. In dieser Straße gab es einen Laden, einen der wenigen, die ich regelmäßig aufsuchte. Mit dem Besitzer verstand ich mich ganz gut. Ich war so etwas wie ein Stammkunde.“

„Wiese reden Sie über ihn in der Vergangenheitsform?“ fragte ich dazwischen.

„Weil er verschwunden ist. Als hätte er nie existiert.“

„So etwas erwähnten sie am Anfang ja schon. Aber wie kommen sie darauf? Könnte er nicht einfach Urlaub machen?“

„Dann hätte er vor seinem Urlaub seinen Laden dicht machen und komplett ausräumen müssen. Als ich in die Straße einbog, in der sich sein Lebensmittelgeschäft befand, fand ich ein Gebäude mit dunklen Fenstern vor, durch die man in das leere Innere sehen konnte. An der Tür war ein Schild mit der Aufschrift ‚zu vermieten‘ angebracht.“

An diesem Punkt horchte ich auf. „War das alles, was auf dem Schild stand? Keine Nummer? Kein Link? Kein Kontakt?“

Haskell grübelte eine Weile nach. „Um ehrlich zu sein, habe ich darauf gar nicht geachtet. Ich war viel zu sehr von einer anderen Sache abgelenkt, die mich sogar noch mehr irritierte als der leere Laden.“

„Und die wäre?“

„Mein Spiegelbild in dem dunklen Fensterglas. Jetzt bei hellem Tageslicht war es gut zu erkennen. Das Gesicht war das eines Fremden. Im Grunde immer noch dasselbe, das sie jetzt vor sich sehen.“

„Sie wollen damit sagen, dass die normalerweise anders aussehen als jetzt?“

„Genau das.“

„Man hat Ihnen also einen neuen Körper verpasst, beziehungsweise Sie in einen anderen Körper heruntergeladen.“

„Die Vermutung hatte ich auch. Immerhin hatte mein alter Körper keine mimetischen Funktionen.“

„Interessant. Und aufschlussreich. Ein weiterer vielversprechender Ansatzpunkt.“

„In wie fern?“

„Ganz einfach, weil wir damit eine einfache physische Entführung schon einmal ausschließen können. Das heißt, vielleicht wurde ihr eigentlicher Körper sogar entführt, aber wenn, dann getrennt von Ihrem Bewusstsein. Das könnte Rückschlüsse auf die Motive Ihrer Gegner geben.“

Er runzelte die Stirn. „Ja, da könnten sie Recht haben“, stimmte er schließlich zu.

„Daraus ergeben sich drei Fragen“, fuhr ich fort. „Erstens, was ist mit ihrem alten Körper passiert, zweitens, woher kommt ihr jetziger, und drittens, enthält sein Speicher ihr volles Bewusstsein? Letzteres ist fast sicher, denn Sie behaupten schließlich, Sie wären die ganze Zeit offline gewesen. Das schließt eine Fernsteuerung aus und erklärt auch, warum Sie Ihren Verfolgern überhaupt immer wieder entkommen konnten.“

„Ja, das klingt alles wahrscheinlich“, stimmte er zu. Er verfiel wieder in Grübeleien. Ich ermunterte ihn daraufhin, seine Geschichte fortzusetzen und fragte: „Suchten Sie noch andere Bekannte auf?“

„Allerdings“, beeilte er sich zu antworten. „Zunächst eine Mitarbeiterin der Verwaltung der Universität, von der ich weiß, dass sie in meinem Viertel wohnt, oder besser gesagt: wohnte. Wir begegneten uns des Öfteren auf der Straße, deshalb wusste ich ungefähr, wo sie wohnte.“

„Ihrer Wortwahl entnehme ich, dass auch diese Person nicht mehr auffindbar war.“

„Da liegen sie wieder richtig. Ich versuchte eine gewisse Zeit, ihre Wohnung zu finden, wobei ich mich immer wieder nach möglichen Verfolgern auf der Straße umsah. Mir fiel nichts auf, aber die Wohnung fand ich auch nicht. Schließlich beschloss ich, das Risiko einzugehen, mich im Netz nach der Adresse zu erkundigen.“

„Und funktionierte das? Ich meine zunächst einmal, überhaupt online zu gehen.“

„Das ja. Wobei ich aber feststellte, dass mein Dschinn nicht verfügbar war. Das überraschte mich allerdings wenig. Etwas mehr schockierte mich die Erkenntnis, dass die Person, die ich suchte, offenbar nicht im Netz auffindbar war. Ich fand also weder die Adresse, noch den kleinsten Hinweis, dass eine Frau dieses Namens existierte oder jemals existiert hätte. Weder in Navalia noch sonstwo. Können Sie sich vorstellen, dass es

heutzutage Leute geben könnte, von denen man nicht die geringste Spur im Netz findet? Kein Profil, nicht einmal Kontaktdaten?“

„Ich habe davon gehört, dass es solche Aussteigertypen und Komplettverweigerer geben soll, aber begegnet bin ich noch keinem. Jedenfalls keinem, der kein Descendant wäre. Ein höchst seltener Menschenschlag.“

„Eben. Außerdem kannte ich ja das Profil und die Kontaktdaten dieser Frau. Nur waren sie nicht mehr auffindbar. Als wäre sie völlig ausgelöscht worden.“

„Nun gut. Das erklärt ihre anfängliche Behauptung. Was unternahmen Sie daraufhin als nächstes?“

„Zunächst einmal ging ich wieder offline, aus Angst, aufgespürt zu werden. Dann überwand ich mich in meiner Ratlosigkeit dazu, einfach einen Mann, der in seinem Garten arbeitete, nach meiner Bekannten zu fragen. Ich war der Ansicht, dass sich sein Grundstück in der Nähe ihrer Wohnung befinden musste. Natürlich war dies auch erfolglos. Er kannte sie angeblich nicht, und seine Ahnungslosigkeit wirkte ehrlich auf mich, soweit ich das beurteilen konnte. Aber ich ließ mich noch nicht entmutigen und fragte ihn bei der Gelegenheit auch nach dem Laden von Mr. Singh, den ich verlassen vorgefunden hatte. Aber auch in dem Punkt konnte er mir nicht weiterhelfen.“

Auch wenn diese eine Befragung natürlich nicht repräsentativ war, nahm ich das Ergebnis als einen weiteren Beweis für die surreale Erkenntnis, dass mehrere Personen, vermutlich mich eingeschlossen, aus dem kollektiven Gedächtnis gelöscht worden waren. Und dabei kam mir, während ich die Straße weiterschlenderte, der Gedanke, dass es bei diesen Leuten vielleicht genauso abgelaufen war wie bei mir: eine Entführung aus heiterem Himmel, bei der sämtliche materiellen und digitalen Spuren der Existenz ausgelöscht wurden. Nur war bei mir etwas schiefgelaufen, so dass ich entkommen konnte. Die Auslöschung war nicht vollkommen.“

„Eine schlüssige Theorie“, stimmte ich zu. „Ob sie zutrifft, muss jetzt herausgefunden werden. Dabei sollte man vor allem das ‚Warum‘ nicht vergessen. Diese Frage scheint mir sogar die wichtigste zu sein.“

„Tja, und deswegen bin ich hier“, seufzte er. „Damit Sie die Antworten für mich finden. Ich selbst fühle mich damit überfordert, um ehrlich zu sein.“

„Gut, dann werde ich mich jetzt daran machen, Beweise für ihre Existenz zu finden, und vielleicht auch diejenigen Personen zu identifizieren, die diese Spuren verwischen wollen. Irgendjemand muss sich doch an Sie erinnern.“

„Ach, das hatte ich noch vergessen zu erzählen. Jemand erinnert sich doch an mich!“

„Interessant. Dann schießen Sie mal los.“

„Ich hatte tatsächlich noch den Mut zu einem letzten Versuch. Ich wollte zur Universität gehen und überprüfen, ob ich Professor Vanhanen dort antreffen würde.“

„Darf ich raten? Er existierte, im Gegensatz zu ihren anderen Bekannten, immer noch, und erinnerte sich auch an Sie.“

„Nun, das kann ich nicht mit absoluter Sicherheit bejahen. Der erste Teil stimmt wohl. Sein Büro existierte zumindest noch. Er selbst war jedoch nicht anwesend, dafür aber seine Sekretärin. Und die erinnerte sich tatsächlich an mich, zumindest, als ich mich mit meinem Namen vorstellte. Mein Aussehen war ja verändert.“

„Sind sie sicher, dass die Frau sie erkannte? Vielleicht tat sie nur so, um eine peinliche Situation zu vermeiden?“

Haskell schüttelte den Kopf. „Nein, nein, sie konnte sich an den Inhalt unseres letzten Gesprächs erinnern, und sie kannte auch mein Arbeitsgebiet, als ich sie darauf ansprach.“

„Und was ist schiefgelaufen?“

„Wie meinen Sie das?“

„Nun ja, wirklich gut kann es ja nicht gelaufen sein, sonst wären Sie nicht hier.“

„Äh ja, da haben Sie recht. Zuerst war ich natürlich überglücklich, dass endlich jemand meine Existenz anerkannte und vielleicht auch beweisen konnte. Aber meine Stimmung schlug schnell wieder um, als ich ihren Gesichtsausdruck bemerkte. Sie wirkte erschreckt, geradezu verängstigt. Das konnte ich erkennen, obwohl sie es offenkundig vor mir zu verbergen versuchte und ich auch nicht gerade ein Experte in der Interpretation menschlicher Regungen bin. Was mich noch mehr beunruhigte, war, dass sie jetzt etwas in sich hineinmurmelte, so als ob sie ihrem Dschinn Anweisungen geben würde.“

„Oder ein Netzgespräch führen würde?“ warf ich ein.

„Genau. Dieser Gedanke kam mir auch. Obwohl Sie mir nun anbot, zu warten, bis sie Professor Vanhanen erreicht hätte, entschuldigte ich mich unter einem Vorwand und ergriff die Flucht.“

„Und waren Ihnen die Verfolger wieder auf den Spuren?“

Er zuckte mit den Schultern. „Das kann ich nicht mit Sicherheit sagen. Es war zu viel los auf dem Campus. Ich nahm mir nicht die Zeit, die Menschenmenge genauer in Augenschein zu nehmen. Stattdessen steuerte

ich so schnell wie möglich den benachbarten Park an. Dorthin würde mir wenigstens niemand mit einem Fahrzeug folgen könnten. Ich folgte den gewundenen Wegen, überquerte die Parkstraße, die dort hindurchführt, und lief immer weiter, bis ich am anderen Ende herauskam. Und dann dauerte es auch schon nicht mehr lange, bis ich Ihr Schild sah.“

Damit war Haskells Erzählung wohl am Ende angekommen. Er wirkte recht erschöpft von seiner langen Geschichte, aber auch nicht mehr so angespannt und nervös wie zu Beginn. Ich ließ ihm etwas Zeit zum Verschnaufen und blickte nachdenklich auf mein Glas. Mir wurde erst jetzt bewusst, dass ich es bereits dreimal aufgefüllt hatte.

Haskell wartete offensichtlich auf eine Reaktion oder einen Vorschlag meinerseits. Also ergriff ich das Wort.

„Also gut, ihre Geschichte klingt auf jeden Fall hochinteressant. Ob ich ihnen wirklich aus der Patsche helfen kann, vermag ich im Moment noch nicht zu sagen, aber ich werde mir alle Mühe geben.“

„Also haben sie schon einen Lösungsansatz?“ Er klang eher skeptisch als hoffnungsvoll.

„Ich habe eine Theorie, die ich überprüfen möchte, und ein Menge Spuren, denen ich nachgehen kann. Das erfordert voraussichtlich viel Bewegung an der frischen Luft. Das Netz möchte ich aus nahe liegenden Gründen nicht zu sehr beanspruchen.“

Ich schaute aus dem Fenster. Die Mittagsfinsternis lag zwar schon weit hinter uns, doch einige helle Stunden durfte ich noch vor mir haben. Ich gedachte sie zu nutzen.

„Ich werde mich jetzt auf die Socken machen, um Ihr Problem zu lösen“, wandte ich mich an Haskell. „Wenn Sie nichts dagegen haben, überlasse ich Sie der Obhut von Dorothy, meinem Dschinn. Eine Kopie von ihr lasse ich als Ansprechpartnerin in meinem Heimsystem zurück. Ich rate Ihnen dringend, meine Wohnung nicht zu verlassen, und auch nicht online zu gehen. Ihre Bedürfnisse können Sie Dorothy anvertrauen, sie erledigt das dann für Sie. Falls es etwas später werden sollte oder Sie sich vorher schon ausruhen möchten, steht Ihnen mein Schlafsofa zur Verfügung. Das ist für gelegentliche Gäste gedacht. Einverstanden?“

Er nickte. „Gut. Ich werde warten. Viel Erfolg“.

Ich steckte ein paar nützliche Gegenstände ein und ließ Haskell in der Wohnung zurück. Es war ein schöner Tag, und die Luft war frisch. Im Zusammenspiel mit den drei Gläsern, die ich bereits intus hatte, versetzte mir der Klimawechsel einen leichten Schock, half aber, meinen Kopf

wieder klar zu bekommen. Ich wanderte ohne große Eile los und ging auf der Echo Street in Richtung Zentrum. Dabei sah ich mich in der Hoffnung um, in der Nähe einen geparkten Leihtransporter zu entdecken. Spontan konnte ich keinen finden, und während ich noch überlegte, ob ich einen rufen sollte oder doch lieber die Bahn benutzen, erschien Dori neben mir. Sie tat erst gar nicht so, als würde sie gehen, sondern schwebte fast reglos neben mir her.

„Und, was hältst du von seiner Geschichte?“ fragte Sie. Sie war daran gewöhnt, mir als Ansprechpartnerin und Echokammer für meine Spekulationen zur Verfügung zu stehen. Sie wissen schon, die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden.

„Ungewöhnlich genug ist sie schon mal.“, bemerkte ich. „Beim ersten Hören kommt sie einem unglaublich vor, und sie scheint auch nicht viel Sinn zu ergeben. Ich gehe aber zunächst einmal davon aus, dass Haskell mich nicht angelogen hat.“

Als ich den Union Boulevard erreichte und zu den dicht stehenden Bäumen auf der anderen Straßenseite sah, überlegte ich, ob ich einfach an der nächsten Ampel hinübergehen sollte, um durch den Park zu gehen. Dann könnte ich den umgekehrten Weg einschlagen, den Haskell genommen hatte, um zu meinem Büro zu gelangen. Es würde etwas Zeit in Anspruch nehmen, doch die konnte ich gut gebrauchen, um über die Geschichte weiter nachzudenken und die nächsten Schritte zu planen. Außerdem würde mich dieser Weg schnell zur Uni bringen, wenn ich dort mit den Erkundigungen anfangen wollte. Allerdings war mir nicht ganz klar, was ich dort zu erreichen hoffte. Eigentlich hatte ich zuerst an einen Abstecher zum Flussmarkt gedacht, um einige Informanten zu kontaktieren. Tasatis Nejarin könnte in diesem Fall die geeignete Ansprechpartnerin sein.

Die Entdeckung eines Hovertaxis, das gerade seinen letzten Passagier auf den Bürgersteig einige Meter vor mir ausspie, entschied die Sache für mich. Ich hastete hinein und wählte den Flussmarkt als Ziel. Unterwegs gab ich Dori Anweisungen: „Kannst Du bitte die Kameras auf dem Uni-Campus rund um das Büro von Professor Vanhanen überprüfen? Ich möchte gern wissen, ob und wann seine Assistentin das Büro verlässt, wohin sie geht und mit wem sie spricht.“

„Geht klar. Ich könnte aber auch einfach ihre Position verfolgen“, schlug sie vor.

„Lieber nicht. Erstens ist das zu auffällig, und zweitens zu leicht manipulierbar. Außerdem könnte sie die Funktion auch einfach ausschalten. Verlass dich lieber auf die Gesichtserkennung.“

„Du glaubst also, dass sie mit den Entführern in Verbindung stehen und Kontakt aufnehmen könnte?“ fragte sie.

„Ja, vorausgesetzt natürlich, es sind Entführer.“

„Wie kommst du darauf, dass es keine sind?“

„Es gibt da ein paar Ungereimtheiten. Zunächst einmal: Warum war Haskell in dem Zimmer nicht gefesselt oder anderweitig bewegungsunfähig gemacht? Warum wurde er nicht bewacht, und warum stand die Tür offen? Das ergibt für mich keinen Sinn. Außerdem glaube ich, dass wir es hier mit mindestens zwei Gruppen zu tun haben.“

„Und die wären?“ fragte Dori.

„Einmal natürlich die seltsame Frau. Man sollte nicht gleich davon ausgehen, dass sie und die Männer im Auto zusammenarbeiten würden. Man könnte es auch so sehen, dass sie vor ihnen flüchtete. Immerhin kamen sie nicht zusammen an, und die Frau hatte es sehr eilig. Dann, vor Haskell's Wohnung, war sie offenbar für die Ohnmacht des Mannes verantwortlich, der sich plötzlich für Haskell interessierte. Gehört er zu den Leuten im Auto? Oder zu einer dritten Partei?“

„Vielleicht war er ein Polizist in Zivil?“ schlug Dori vor.

„Durchaus möglich. Aber erst einmal Spekulation.“

„Für einen Mann, der eigentlich nicht existieren sollte, ist er auf jeden Fall ein gefragter Typ.“

„Das kann man wohl sagen. Ich glaube, der Schlüssel zum Verständnis liegt letztlich in seinem Job, auch wenn er das bestreitet.“

„Und was ist dann mit den anderen Leuten, die angeblich verschwunden sind? Wo ist die Verbindung?“

„Haskell ist es. Ich glaube, er ist derjenige, um den sich alles dreht. Was immer ‚es‘ auch ist.“

„Wie kommst Du darauf?“

„Ausschlussprinzip. Warum sollte jemand eine einfache Verwaltungsangestellte und einen Lebensmittelhändler verschwinden lassen und jede Spur ihre Existenz vertuschen? Die einzige Verbindung zwischen diesen beiden Personen ist die Bekanntschaft mit Haskell.“

„Das klingt zwar logisch, erklärt aber immer noch nicht den Grund. Hast Du darüber auch schon eine Theorie?“

„Daran arbeite ich noch. Für meine weiteren Pläne brauche ich mehr Fakten, und am besten wären Bilder seiner Verfolger, insbesondere der

Frau. Leider hat er nichts abgespeichert – kein Wunder in der Hektik. Er konnte auch weder den Namen des Hotels lesen, noch hat er sich irgendwelche Straßennamen gemerkt. Alles, was ich habe, sind seine Beschreibungen des Ortes und der Umgebung. Die sind allerdings gut genug, um mit etwas Glück weiterhelfen zu können. Deshalb wollte ich auch zuerst zum Flussmarkt. Wir sind auch schon gleich da.“

In den späten Nachmittagsstunden war der Flussmarkt besonders geschäftig. Er wimmelte dann von Touristen und Bummlern, die nach der Arbeit noch einen Abstecher zu den Ständen und Geschäften machten. Die Häuserblocks und Straßenzüge zwischen der Mündung des Celadon und der Marktbrücke bildeten ein Labyrinth aus Geschäften mit Auslagen und Remisen, überdachten Marktständen und Verkaufstischen. Die meisten Händler sind Auguren, aber auch Sentinels und menschliche Kolonisten sind darunter. Descendants ziehen diese Form des Warenaustauschs nach wie vor dem Onlinehandel vor, weshalb der Markt eine Notwendigkeit ist. Selbst Tallmen und Yelfan von Cibola trifft man hier gelegentlich. Es heißt, man könne jede noch so exotische Substanz, Lebensform oder Ware hier erwerben, egal ob es sich dabei um Kunstwerke, Kleidungsstücke, Literatur, Tierpräparate, Waffen oder Drogen handelt. Wenn es irgendwo auf Arcadia existiert, findet man es hier, wenn man Glück hat und die richtigen Leute kennt. Die Vielfalt an Kulturen und Waren sorgt für ein Durcheinander aus Farben und Tönen, und ständig hängt eine Dunstglocke gemischter Gerüche fragwürdigen Ursprungs über dem Viertel. Wenn es in den Kolonien einen Ort geben sollte, der noch mehr dem Klischee eines orientalischen Basars entspricht, kenne ich ihn jedenfalls nicht.

Ich steuerte eines der Ladengeschäfte in einer der schattigeren Gassen an. Die Gebäude standen hier so eng aneinander, dass sich nie ein direkter Sonnenstrahl hierher verirrte. Der Eingang des Geschäfts war an den mit Büchern vollgestopften Kisten zu erkennen, die ihn zu beiden Seiten flankierten wie die Auslagen eines Obsthändlers. Einem Passanten würde es leicht fallen, eines der Druckwerke mitgehen zu lassen, aber erstens wäre das wohl kein großer Verlust, weil hier ohnehin nur die Ramschware ausgelagert war wie schon etwas überreifes Obst, um bei dem Bild zu bleiben. Zweitens konnten diese Bücher problemlos wieder nachgedruckt werden, und drittens interessierten sich ohnehin nicht viele Kolonisten für vergilbtes Papier. Für Descendants mochten da allerdings andere Maßstäbe gelten. Viele Tallmen und auch nicht wenige Auguren waren ganz wild auf dieses Blätterwerk.

Die wahren Schätze waren natürlich in den Katakomben verborgen, die man durch die Eingangstür betreten konnte. Die ohnehin schon seltsam angeordneten Zimmerfluchten dieses Ladenlokals wurden durch die künstlichen Trennwände der kreuz und quer darin aufgestellten, fast bis zur Decke reichenden Bücherregale noch labyrinthischer. Wer nicht schon durch die eigenartigen Formate der Schmöcker den richtigen Schluss zog, wurde durch die Beschriftung der Buchrücken, in den seltsam reduziert wirkenden Hieroglyphen der Auguren, darauf kommen, dass man es hier mit einheimischer Literatur zu tun hatte. Davon gab es nur wenige digitalisierte Vorlagen für 3D-Drucke.

Dazwischen fand man immer auch antiquarische Bücher in Englisch und anderen kolonialen Sprachen. Viele dieser alten Schwarten sahen aus, als wären sie noch im Solssystem gedruckt worden und hätten, auf welche Weise auch immer, den Transport auf den Archon bis hierher überstanden. Nach dem Lärm und dem Gedränge auf den Straßen dieses Basars war der Innenraum eine kühle Oase der Ruhe. Es fiel gerade genug Licht in den dämmrigen Raum, um noch lesen zu können. Ich schenkte den Büchern keine Beachtung und wandte mich direkt an die Besitzerin des Ladens, die in entspannter, fast meditativer Haltung hinter einer kleinen Theke auf einem Stuhl saß. Ihre hellgraue Haut bildete einen starken, aber nicht unattraktiven Kontrast zu ihrem farbenfrohen, in verschiedenen Rottönen gemusterten, weiten Gewand. Dieser Stil war typisch für die Kleidung der Auguren. Die fast völlig schwarzen Augen in ihrem schlanken, haarlosen Kopf waren weit offen und wach und hatten mich seit meinem Eintreten aufmerksam verfolgt. Nachdem ich Tasatis in der traditionellen, formlosen Weise mit einem angedeuteten Nicken begrüßt hatte, lächelte sie mich an.

„Wir haben uns lange nicht gesehen, Nat Aquila. Ich nehme an, dass du dieses Mal nicht nur gekommen bist, um nach Büchern zu stöbern.“

„Du hast es erfasst“, gestand ich ein. Es hatte keinen Sinn, bei Auguren lange um den heißen Brei herum zu reden.

„Nicht nur. Aber eines meiner Anliegen hat schon damit zu tun. Zunächst wollte ich dich aber fragen, ob du ein Hotel im Stadtteil Neustadt kennst, das von Auguren geführt wird. Es muss in der Nähe der Ausfallstraße zum Raumhafen liegen, aber relativ ruhig gelegen, mit einem großen Parkplatz davor.“

Sie musste offenbar nicht groß überlegen. „Das könnte das ‚Sieben Monde‘ sein. Das wäre das einzige richtige Hotel, auf das alle Kriterien zutreffen würden. Es wird geführt von einem Tabrin, wenn ich mich nicht täusche. Koloniale Architektur, aber nach Tabrin-Stil eingerichtet. Es wird

sowohl von Kolonisten als auch von Descendants frequentiert. Nach deinem etwas abwesenden Gesichtsausdruck zu schließen, prüfst du das gerade.“

Damit hatte sie Recht. Ich rief den Namen im Netz auf, ließ mir den Standort anzeigen und rief dabei auch gleich ein Luftbild auf, um die örtlichen Gegebenheiten abzugleichen. Es war alles vorhanden: der Parkplatz, der Hinterhof, die Gasse, durch die Haskell geflohen war. Ich konnte sogar ungefähr seinen Weg bis zur U-Bahn-Station nachvollziehen.

„Ja, alles klar“. Ich vertiefte mich nicht weiter in die Karte, um das Gespräch nicht zu lange zu unterbrechen. Eines war mir dabei aber aufgefallen. „Es gibt dort in der Nähe keinerlei öffentliche Kameras, oder?“

„Nicht dass ich wüsste“, bestätigte Tasatis. „Ist das für deinen Fall relevant?“

„Vielleicht. Aber ich wollte noch auf ein anderes Thema kommen. Tatsächlich bin ich auch auf der Suche nach spezieller Literatur in gedruckter Form.“

„Kolonial oder einheimisch?“

„Kolonial. Eigentlich mache ich mir nicht viele Hoffnungen, aber bevor ich zur Museumsbibliothek fahre, wollte ich es einmal bei dir versuchen.“

„Das ehrt mich. Ein spezieller Titel?“

„Nein, aber eine spezielles Thema. Semiotik und Xenolinguistik. Einführungen, Handbücher und Bibliographien wäre am hilfreichsten, und zwar alles, was kurz vor dem Start der Archen publiziert wurde, vielleicht maximal 20 Jahre vor Abflug.“

Mit diesem exotischen Wunsch hatte ich tatsächlich das seltene Kunststück vollbracht, einen flüchtigen Ausdruck der Verblüffung auf das Gesicht der Augurin zu zaubern. Sie fand aber schnell wieder zu ihrer Nonchalance zurück.

„Das ist in der Tat ein außergewöhnliches Anliegen. Ich nehme mal an, dass du deine Gründe hast, nicht auf elektronische Quellen zurückzugreifen. Ich muss erst einmal im Lager nachsehen. Versprechen kann ich nichts.“ Damit verschwand sie umgehend in einem dunklen Durchgang.

Sie blieb für so lange Zeit weg, dass ich bereits aus Langeweile die Regale durchstöberte, bis sie wieder auftauchte. Sie trug zu meiner Verblüffung tatsächlich einen kleinen Stapel Bücher, den sie mit den Worten „Glück gehabt“ auf dem Tresen ablegte.

Ich griff wahllos nach dem obersten Buch, bei dem es sich um eine dünne gedruckte Bibliografie handelte. Sie war sowohl thematisch als auch alphabetisch gegliedert, was meine Suche erleichterte. Unter „H“ fand ich ihn gleich am Anfang. Eine ganze Reihe an Büchern, Beiträgen und Artikeln, passend zu dem, was er mir erzählt hatte. Bisher hatte ich noch keine echte Bestätigung seiner Geschichten, geschweige denn seiner Identität, aber da war er nun, Schwarz auf Weiß. Den Weg zur Museumsbibliothek konnte ich mir sparen. Ich legte das Buch beiseite und sah kurz die übrigen Werke durch. In zweien davon fand ich ihn im Literaturverzeichnis mit seinen schon bekannten Titeln aufgeführt. Ich packte den Stapel wieder zusammen.

„Okay, kann zurück.“

„Möchtest Du keins davon kaufen?“ fragte Tasatis.

Ich setzte schon zu einer Verneinung an, stockte dann aber, während ich es mir anders überlegte. „Jetzt, wo Du es sagst, diese Bibliografie würde ich doch gern mitnehmen.“ Dabei griff ich nach dem schmalen Band.

Tasatis tippte etwas in ihr Mobilteil. „Freut mich immer wieder, Geschäfte mit Dir zu machen“, kommentierte sie mit ihrem typischen Augurenlächeln, nachdem der Kauf abgeschlossen war.

Nachdem ich mich verabschiedet hatte, steckte ich das Buch ein und trat in die Dämmerung der von der Spätnachmittagssonne indirekt beleuchteten Gasse, wo ich zunächst ziellos herumschlenderte. Dori schien meine Unentschlossenheit zu spüren und erschien in ihrer transparenten Geisterform neben mir.

„Was ist nun der nächste Schritt?“ fragte sie.

„Nun ja, nachdem die grundsätzliche Existenz unseres Klienten bewiesen ist, müssten wir nun eigentlich die übrigen Teile seiner Geschichte zu bestätigen versuchen, das heißt zunächst einmal überprüfen, ob er wirklich Passagier auf der besagten Arche war, aber ich glaube, das lasse ich. Ich habe keinen Anlass mehr, ihm zu misstrauen, und wir werden vermutlich keine Spur von ihm in den Passagierlisten finden.“

„Was bringt dich zu dieser Schlussfolgerung?“

„Das ergibt sich aus der Theorie, die ich im Moment favorisiere. Ich überspringe den nächsten Schritt und gehe direkt zum Tatort, also zum Hotel, nachdem wir jetzt erfahren haben, wo es ist.“

„Also bestelle ich einen Wagen, oder willst Du die U-Bahn dorthin nehmen?“

„Gute Frage. Ich glaube, die U-Bahn ist unauffälliger. Vielleicht ergeben sich einige interessante Beobachtungen.“ Sobald ich diesen Gedanken

ausgesprochen hatte, versuchte ich mich zu orientieren, um den Weg zur nächsten Station einzuschlagen. Dori unterstützte mich, indem sie Wegweiser einblendete.

„Übrigens ist die Sekretärin gerade wieder in ihr Büro auf dem Campus zurückgekehrt“, bemerkte sie beiläufig.

„Ach, dann war sie also schon fort, als wir mit der Beobachtung begannen? Interessant, aber nicht überraschend. Sie muss schon bald nach dem Zusammentreffen mit Haskell gegangen sein. Nebenbei, du behältst ihn doch im Auge, oder?“

„Natürlich. Ich melde alle ungewöhnlichen Vorkommnisse“, versicherte Dori mir.

Ich erreichte die Station und verbrachte die Fahrt schweigend und in Gedanken versunken. Die Linie war anfangs nicht dieselbe, die Haskell genommen hatte. Die orange Linie führte über die Marktbrücke ins nördliche Zentrum und kreuzte an der Station Flussterrassen die blaue Linie Richtung Raumhafen, die Haskell genommen haben musste, bevor er umstieg, um nach Hause zu gelangen. Zwei Stationen weiter verließ ich die Bahn an der Haltestelle, die dem Hotel am nächsten lag. Der Zubringer zum Raumhafen bildete hier die Grenze zwischen den Stadtteilen Bürgerpark und Neustadt. Ich schlug den Weg über die Seitenstraßen nach Osten ein, durch Reihen von Häuserfassaden in einer eigenartigen Mischung profaner kolonialer Bauart und exzentrischer Descendant-Architektur.

Über eine der breiteren Straßen erreichte ich den Parkplatz, der auf einer Seite fast komplett vom Hotel und seinen Nebengebäuden eingenommen wurde, aber auch von einigen kleinen Geschäften gesäumt wurde. Vor einem solchen Haus, einer Art Mischung aus Lebensmittelgeschäft und Café, saßen einige Auguren an kleinen Tischen. Kolonisten waren auf den ersten Blick nicht in der Nähe zu sehen, und auch der Parkplatz war nicht im Entferntesten voll belegt. Die Geräusche vom Zubringer waren hier nur noch gedämpft zu hören. Im orangenen Licht des frühen Abends wirkte dieser Ort, trotz seines Mangels an Bäumen und sonstiger Bepflanzung, friedlich, geradezu verschlafen.

Ich betrat das Hotel über den Haupteingang und gelangte in den Flur, an dem wie beschrieben die Tür zur Gaststube lag. Auch die Treppe zu den Zimmern im ersten Stock war dort, wo ich sie erwartete. Ich überlegte kurz, ob ich zu den Zimmern hinaufgehen und dort nach Spuren suchen sollte, entschied mich dann aber dagegen und betrat zunächst den

Speiseraum. Bis auf das träge Summen einiger Insekten herrschte auch hier Stille. An einem der Tische saß ein Gast, offenbar eine Augurin, nach ihrem bunten Kleid zu urteilen, vor einer Tasse Tee und einem aufgeschlagenen Buch. Hinter der Theke stand ein Augur entweder männlichen oder neutralen Geschlechts und betrachtete mich mit einem Ausdruck geschäftsmäßiger Aufmerksamkeit. Ich fragte mich, ob es sich immer noch um denselben Angestellten handelte, der Zeuge von Haskells Flucht gewesen war. Ich würde auf jeden Fall mein Glück versuchen.

Unterwegs hatte ich mir schon eine Geschichte zurechtgelegt. „Guten Abend“, grüßte ich. „Ich hatte eigentlich gehofft, hier zwei Freunde von mir zu treffen, ein Paar, das zurzeit bei Ihnen ein Zimmer haben müsste. Sie müssten heute angekommen sein.“

„Namen?“ fragte er kurz angebunden mit einem unergründlichen Gesichtsausdruck.

„Ella Carmichael und George Hastings. Es kann aber sein, dass sie andere Namen angegeben haben. Die Frau trägt dunkle Kleidung, ist schlank, der Mann...“

„Es hat heute nur ein Paar eingecheckt“, unterbrach er mich, „aber das ist schon nicht mehr im Haus. Sie haben keine Nachricht hinterlassen.“

Ich ging davon aus, dass der Augur meine Lüge sofort durchschaut hatte. Offenbar war es ihm aber egal, Details über Gäste an Fremde weiterzugeben.

„Sie wissen also nicht, wohin Sie gingen?“ fragte ich.

„Nein. Sie verließen das Hotel auch getrennt.“

Damit hatte ich eine weitere Bestätigung von Haskells Geschichte. „Hat Frau Carmichael, oder wie immer sie sich hier genannt hat, ihre Kontaktdaten hinterlassen? Es wäre sehr wichtig für mich, sie zu erreichen.“

„Nein, aber warum rufen sie nicht einfach ihr Profil auf?“

Mit dieser Antwort hatte ich gerechnet. Den Versuch war es wert gewesen. Ich sah ein, dass ich hier nicht mehr viel ausrichten konnte.

„Ja, da haben Sie recht. Eine letzte Frage hätte ich allerdings noch. Die beiden sind doch zusammen eingetroffen oder?“

„Allerdings. Sie blieben dann aber nicht lange. Es scheinen sich ja recht viele Personen für diese Gäste zu interessieren“, warf er beiläufig ein.

„Und nein, ich kenne nicht die Identität der Verfolger“.

Typisch Augur. Er hatte die Situation längst richtig eingeschätzt. Er fuhr fort: „Falls die beiden in Schwierigkeiten stecken sollten und Sie ihnen

helfen wollen, empfehle ich Ihnen, zuerst die Drohnen loszuwerden. Die dürften besagte Verfolger wohl hinterlassen haben.“

Ich zuckte zusammen und wirbelte dann herum. Den herumschwirrenden Insekten hatte ich keine Aufmerksamkeit geschenkt, ich Esel! Ich hätte mit so etwas rechnen müssen. Garantiert hatten Sie schon eine Aufnahme meines Gesichts, und dann würde es nicht lange dauern, meine Identität festzustellen. Ich ließ den Barkeeper kommentarlos stehen und eilte hinaus.

„Dori“, subvokalisierte ich. „Du musst Haskell sagen, dass er mein Büro verlassen soll. Am besten leitest Du ihn an einen öffentlichen Ort irgendwo in der Nähe. Ich versuche inzwischen die Verfolger zu beschäftigen.“

Im selben Moment kam mir eine Idee. Es würde zwar schwierig sein, das Signal zurück zu verfolgen, aber vielleicht hatte ich jetzt doch eine Gelegenheit, die Verfolger aus der Reserve zu locken. Ich verließ das Hotel, wobei ich mich um einen gleichgültigen Gesichtsausdruck bemühte.

„Dori, einen Job hätte ich noch für dich. Ich muss unterwegs noch etwas erledigen, dann teile ich Dir die Details mit.“

Auf dem gesamten Rückweg zur U-Bahn begleitete mich leises Summen, und auch während der Fahrt nahm ich es im Hintergrund wahr, während ich online meine Erledigungen machte. Ich verließ die Bahn an der Station Ecke Hill Street und Union Boulevard und schlug den Weg zu meiner Wohnung ein. Doch statt dann in die Echo Street einzubiegen, ging ich in die entgegengesetzte Richtung, nach links in den Park. Nach einem kurzen, gewundenen Stück Weges erreichte ich eine Gabelung, und dort erkannte ich auch schon das vertraute, leicht nervöse Gesicht von Haskell.

„Das trifft sich bestens“, begrüßte ich ihn. „Wir sollten uns beeilen“, fuhr ich fort, während ich eine einladende Handbewegung in Richtung des nach Norden führenden Pfades machte. Nach kurzer Zeit verließen wir den Park am oberen Ende einer schmalen, ruhigen Straße. Dort, am Straßenrand vor dem letzten Haus, war bereits der Mietwagen geparkt. Wortlos öffneten wir die Türen und stiegen ein. Der Kurs war bereits einprogrammiert. Er würde uns Richtung West-Südwest führen, über den Alpheus hinweg und in die angrenzenden Wälder.

Als wir über die Dächer des Zentrums und der Gartenstadt hinwegglitten, sah ich mich in alle Richtungen um. Aber erst, als wir den Fluss schon hinter uns hatten und unter uns nur ein Teppich aus Baumkronen vorüberglitt, konnte ich das dunkle Hovercar im Rückspiegel erkennen. Es

kam zunächst nicht näher, vermutlich um uns in Sicherheit zu wiegen und damit von einer Umkehr in die Stadt abzuhalten. Als die Hochhäuser nur noch eine blasse Silhouette am grünen Horizont bildeten und ich sicher sein konnte, dass wir außerhalb der Reichweite jeglicher Kommunikation waren, verringerte ich die Flughöhe und gab einige Ausweichmanöver ein. Alles hing jetzt davon ab, wie unsere Gegner die Lage einschätzten, und vor allem davon, ob ich mit meiner Einschätzung der Verfolger richtig lag. Wie sich nun herausstellte, lag ich doch etwas daneben. Der Beweis dafür waren die Kugeln, die in mein Fahrzeug einschlugen. Vor meinen Augen poppten grellrote Warnmeldungen auf, und der Motor begann zu husten wie ein Kettenraucher nach dem Aufstehen. Bevor ich noch selbst auf manuelle Steuerung umstellen konnte, teilte mir der Bordcomputer freundlicherweise mit, dass der Autopilot nicht mehr verfügbar sei. Ich schlingerte zu Boden, aber leider nicht schnell genug, um rechtzeitig aus der Schusslinie zu sein.

Weitere Löcher entstanden unter Splittern, Staubfontänen und Funkenschlag im Blech und im Kunststoff rings um mich herum. Ich hatte die Baumkronen bereits erreicht, aber auch in dieser Gegend erreichten die Bäume schon, wie üblich auf Arcadia, Höhen von über 100 Metern. Von Forstwirtschaft keine Spur. Es war noch ein weiter Weg nach unten, aber zumindest würden mir die Äste etwas Deckung bieten. Unsere Gegner hatten dies wahrscheinlich kommen sehen und wollten deshalb wohl schon rechtzeitig klare Verhältnisse schaffen.

Allerdings konnte ihnen auch der Wald die Arbeit abnehmen. Falls ich gegen einen der dicken Stämme brettern sollte, wäre es das gewesen.

Ich versuchte mich zwar voll auf die Steuerung zu konzentrieren, um mit heiler Haut den Boden zu erreichen, doch eine weitere, ungewöhnlich laute Explosion aus Splittern und Funken direkt neben mir ließ mich dann doch einen hastigen Blick zur Seite werfen. Haskells Kopf war nicht nur durchlöchert, sondern geradezu zerfetzt. Sein Körper sackte im Gurt zusammen und wurde jetzt durch das Schlingern des Fahrzeugs auf seinem Platz herumgeschleudert wie eine Marionette, der man die Fäden durchgeschnitten hatte.

Das Verstummen des Motors und das Verlöschen der Anzeigen signalisierten mir, dass ich die Lenkversuche auch aufgeben konnte. Wenigstens konnte ich den Waldboden jetzt erkennen, der mir für meinen Geschmack ein paar Stufen zu schnell entgegenkam. Das letzte, auf das ich mich noch konzentrieren konnte, war das Öffnen des Verdecks,

vielleicht die letzte Möglichkeit, einem brennenden Fahrzeug zu entkommen.

Nun ja, das gute war, dass die Airbags funktionierten. Leider vermochten sie es nicht, mich auf meinem Sitz zu halten. Wäre direkt in der Flugrichtung meines Körpers ein Baum gewesen, hätte ich diese kleine Geschichte jetzt nicht erzählen können. Zum Glück wurde der Sturz etwas von den Büschen und der Laubdecke abgefedert.

Mein Schädel und so ziemlich jeder einzelne Knochen in meinem Körper versuchten mich davon zu überzeugen, dass jetzt Zeit für ein Nickerchen wäre, doch schaffte ich es irgendwie, mich ihnen zu widersetzen und mich zumindest auf alle Viere aufzurappeln. Ich sah zum Hovercar hinüber, einem deformierten Stück Altmetall, aus dem an verschiedenen Stellen Rauchfahnen aufstiegen. Haskell war doch tatsächlich noch darin verblieben, doch hatte ihn der Absturz noch schlimmer zugerichtet als das Projektil zuvor. Sein Androidenkörper hätte wohl nicht einmal mehr als Ersatzteillieferant dienen können. Eine Identifizierung dürfte in einem solchen Zustand schwierig sein.

Einen Moment lang dachte ich, dass ich immer noch das Brummen des verreckenden Motors meines Flugautos in den Ohren hatte, doch zum Glück fing mein Gehirn rechtzeitig wieder an, korrekt zu arbeiten, um die Gefahr zu erkennen, die durch das lauter werdende Motorengeräusch angekündigt wurde. Ich verkroch mich so gut es ging zwischen die Büsche im Schatten einiger etwas weiter entfernter Bäume. Eine Inventur möglicher gebrochener Knochen musste ich aufschieben.

Aus der Deckung heraus sah ich das schwarze Fluggerät direkt neben meinem Wrack landen. Drei oder vier Personen in Anzügen, vermutlich sämtlich männlichen Geschlechts, stiegen aus und begutachteten sofort den Schaden. In Ihren Händen hielten sie kleine Gegenstände. Ich tippte auf Waffen. Als sich zwei von Ihnen von den Fahrzeugen entfernten und sich umsahen, vermutlich, um die Umgebung abzusuchen, presste ich mich sofort flach auf den Boden. Mit dem Gesicht im Dreck konnte ich nicht mehr viel mitbekommen, zumal auch die Geräusche des Waldes alles andere übertönten.

Ich kann im Nachhinein nicht sagen, wie lange genau ich dort lag. Ich fühlte mich jedenfalls nicht imstande, mich in meinem derzeitigen Zustand weit fortzubewegen. Also konnte ich nur abwarten. Erst als ich wieder Motorengeräusche hörte, richtete ich mich auf. Das dunkle Flugauto hatte abgehoben und gewann erstaunlich schnell an Höhe. Entweder hatten sie mich übersehen, oder ich war ihnen völlig egal gewesen. Sobald ich

glaubte, wieder allein zu sein, schleppte ich mich zum Wrack. Es war keine Veränderung zu erkennen. Die Überreste von Haskells Androidenkörper waren noch an ihrem Platz und unangetastet, soweit ich dies in der einsetzenden Dämmerung erkennen konnte.

Hier stand ich nun, allein mitten im Urwald von Arcadia, über den bald die Nacht hereinbrechen würde. Eine schöne Idee, um diese Uhrzeit einen Ausflug ins Blaue zu machen. Außerhalb des Kommunikationsnetzes konnte ich keine Hilfe rufen. Eine Stunde hatte ich Dori Zeit gegeben, bevor sie Alarm schlagen sollte. Es blieb zu hoffen, dass das GPS-Signal meines Leihwagens noch funktionierte, so dass ich gefunden wurde, bevor ich im Magen eines der größeren Raubtiere dieser Gegend landete. Einige Exemplare sind in der Lage, einen Menschen im Stück hinunterzuschlucken.

Nun ja, ich erzähle gerade meine Geschichte, also kann man davon ausgehen, dass ich es dann doch noch rausschaffte. Nach einem kurzen Aufenthalt im Krankenhaus und einigen deutlich längeren Gesprächen mit Vertretern der örtlichen Polizeibehörden war ich wieder in Freiheit. Einige Tage später saß ich vor einem meiner Stammcafés am Union Boulevard und genoss das Wetter sowie das gute Gefühl, dass die Schmerzen inzwischen deutlich nachgelassen hatten.

Die Silhouette einer Frau tauchte unter dem Rand meines Sonnenschirms auf und warf einen Schatten auf mich. „Mr. Aquila?“ fragte Sie.

Sie hatte die Sonne hinter sich, weshalb ich zunächst blinzeln musste, als ich zu ihr hinauf sah. Schlanker Körperbau, eng anliegende dunkle Kleidung und eine offenbar rabenschwarze Kurzhaarfrisur, von der einige wild abstehende Strähnen ein helles Gesicht umloderten. Ihre Augen waren hinter einer Sonnenbrille verborgen.

„Ich hatte mich schon gefragt, wann sie auftauchen würden“, sagte ich, ohne mich aus meinem Stuhl zu rühren. „Ich nehme an, sie sind Haskells geheimnisvolle Stalkerin.“

Sie nahm mir gegenüber Platz. „Sie hatten mich erwartet?“

„Ihre Kontaktdaten habe ich ja leider nicht, und auch kein Foto, also musste ich mich in Geduld üben.“

„Ist er tatsächlich tot? Ich meine gelöscht?“ Ihre ruhige Haltung sagte mir, dass sie die Antwort schon kannte.

„Nein“, sagte ich, „aber das haben Sie sich sicher schon gedacht, sonst wären Sie nicht hier.“

„Sie haben also eine Kopie angefertigt?“

„Das nicht. Erstens finde ich das unmoralisch, und zweitens wäre es zu gefährlich gewesen. Es hätte die Chance erhöht, dass er erwischt worden wäre.“

„Ich nehme also an, dass Ihr Dschinn dann die Steuerung des Androiden übernommen hat.“

„Blitzmerkerin. Genauer gesagt war es eine Kopie von Dori.“

„Ein gutes Ablenkungsmanöver. Darauf hätte ich eigentlich auch kommen können. Aber wohin haben sie Haskell denn nun transferiert?“

„Dorthin, wo ihn so schnell niemand finden wird. Tief in die virtuellen Welten, ausgestattet mit einer neuen Identität und versteckt unter Millionen anderer elektronischer Identitäten.“

„Irgendwie ironisch, dass er jetzt in einer ähnlichen Situation ist wie am Anfang, bevor wir ihn fanden.“

Ich nippte an meinem Kaffee. „Der Unterschied ist nur, dass er jetzt weiß, wo er ist und was er wirklich tut. Er ist frei und kein Sklave einer elektronischen Manipulation mehr“.

„Da haben Sie Recht. Im Grunde ist es das, was auch wir für ihn wollten. Wir dachten nur, wir könnten ihn gleich auf die obere Ebene bringen. Wir haben unsere Gegner unterschätzt. Mich würde auch interessieren, wann sie herausgefunden haben, dass sein Leben eine Simulation war.“

„Nun, ohne viel prahlen zu wollen, diese Theorie hatte ich schon früh. Die Idee kam mir, als er über ein Forschungsprojekt berichtete, über das man keine Informationen finden konnte. Und dann war da die Geschichte mit dem lange geschlossenen Lebensmittelgeschäft. Das war nicht anders zu erklären. Man hatte zwar alles möglichst genau der realen Stadt nachempfunden, aber die Immersion war nicht perfekt.“

„Interessante Schlussfolgerungen. Lässt man das Unmögliche weg, ist das, was übrig bleibt, bei aller Unwahrscheinlichkeit die Lösung. Aber wären Sie nun bereit, mir den Weg zu Haskell zu zeigen?“

„Nein. Geben Sie mir Ihre Kontaktdaten, und er wird Sie finden, wenn er bereit dazu ist. Ich frage mich übrigens, warum Sie immer noch an ihm interessiert sind. Wahrscheinlich werden ihre Gegner doch jetzt einfach eine Kopie von ihm aktivieren und weitermachen wie zuvor.“

„Das werden Sie nicht, weil sie es nicht können. Wir haben alle Backups gelöscht. Haskell ist jetzt einzigartig. So wie die meisten von uns. Aber wir stehen erst am Anfang. Es gibt noch viele wie ihn, die wir befreien wollen. Allerdings dürfte nach dieser ersten Panne unsere Arbeit sehr viel schwerer werden.“

„Das ist bedauerlich. Ich nehme nicht an, dass Sie mir verraten wollen, wer die Drahtzieher waren, die Haskell verfolgen ließen?“

„Ist das nötig? Wenn ich Sie richtig einschätze, werden Sie sich schon ihre eigene Theorie über unsere Gegner gebildet haben.“

„Da haben Sie Recht. Groß ist der, äh, Kreis der Verdächtigen ja nicht. Vermutlich wollten die Kerle verhindern, dass er über das Geheimprojekt plaudert. Jetzt, wo sie von seinem Tod ausgehen können, besteht Hoffnung, dass sie Ruhe geben. Das erklärt aber noch nicht, was sie und ihre Gruppe jetzt noch von Haskell wollen.“

Sie erhob sich von ihrem Stuhl. „Das, was wir ursprünglich vorhatten: Ihm eine neue Identität verschaffen, die wirklich sicher ist und ihm erlaubt, sich frei in der realen Welt zu bewegen. Wir haben die Mittel dazu, und er hat es verdient. Sie lächelte flüchtig, als sie sich zum Gehen wandte. „Sie hätten das eigentlich auch.“

Damit ließ sie mich sitzen, nachdem sie es geschafft hatte, mich doch noch zu verunsichern. Die letzte Bemerkung war sicherlich ein Scherz gewesen, oder ich hatte sie einfach falsch interpretiert. Doch beschäftigt mich dieser Satz bis heute, obwohl er wahrscheinlich nur ein Scherz war. Mit Sicherheit.

Scheiße.